



SABINE
KORNBICHLER

PIPER

GEFÄHRLICHE
TÄUSCHUNG

KRIMINALROMAN

Offensichtliche nicht hinterfragt. Ich hatte einen Menschen gesehen, der Hilfe brauchte, und entsprechend gehandelt.

Er hatte meine Reaktionen jedoch nicht abschätzen können. Wäre ich zum nächsten Hof gefahren, um Hilfe zu holen, anstatt mich ihm zu nähern, hätte er sich ein anderes Opfer suchen müssen. So war ich das Opfer eines Zufalls geworden. Und das Opfer meiner eigenen Arglosigkeit.

Etwas in mir sträubte sich gegen diesen Gedanken. Mir war, als würde ich ihn sagen hören: *Sie sind selbst schuld!* Als hätten mich nur Zufall und Arglosigkeit in diese Lage gebracht. Aber er war es gewesen. Er war schuld, dass ich in diesem Raum an dieses Bett gefesselt war. Dass ich Angst hatte und nicht wusste, ob ich dieser Situation lebend entkommen würde. Dass ich mich hilflos fühlte.

Ich suchte nach Gründen, die dafür sprachen, mich wieder freizulassen, sobald er das Geld hatte. Ich suchte nach Gründen, an denen ich mich festhalten konnte: Es ging ihm *nur* um einhunderttausend Euro und nicht um Millionen. Ich nahm an, dass er in Not war und mich nicht entführt hatte, um auf einen Schlag reich zu werden. Vielleicht war einer seiner Angehörigen krank. Vielleicht seine Frau oder sein Kind. Vielleicht fehlte ihm das Geld für eine lebensnotwendige Behandlung, die nur im Ausland möglich war. Hatte er nicht gesagt, Not mache erfinderisch? Es gab eine Not. Eine Geldnot. Aber es gab keine Notwendigkeit, mich umzubringen. Ich hatte sein Gesicht nicht gesehen. Ich würde ihn nicht beschreiben können.

Weit entfernt bellte wieder ein Hund. Wo ein Hund war, waren auch Menschen. Ob sie mich suchten?

Das Knarren der Tür ließ mich erschreckt hochblicken. Ich setzte mich auf. Der Mann kam herein, in der einen Hand eine Flasche Wasser, in der anderen einen Pappteller mit zwei trockenen Brötchen. Ohne mich auch nur einen Moment lang aus den Augen zu lassen, stellte er Wasser und Pappteller vors Bett. Dann ging er zu dem Klappstuhl, setzte sich und wechselte den Akku des Handys.

»Danke fürs Lüften«, sagte ich. »Und dafür.« Ich hob meinen rechten Arm. Dann fuhr ich mit der Hand über mein Gesicht. Die Haut spannte vor Trockenheit, meine Lippen waren rauh. »Können Sie mir den Fettstift geben, der in meiner Gürteltasche ist?«

Er deutete ein Nicken an. »Was werden Sie der Polizei sagen?«

Mir war klar, was diese Frage bedeutete. Er stellte mich auf die Probe. Um herauszufinden, ob er mich gefahrlos freilassen konnte. »Ich werde sagen, dass ich in einer Hütte festgehalten wurde. Ich werde die Einrichtung beschreiben. Und ich werde Sie beschreiben: ungefähr einsachtzig groß, schlank und sportlich. Ihr Alter kann ich schwer schätzen.«

»Warum?«

»Ich habe nur Ihre Stimme. Und Stimmen können täuschen, wenn es darum geht, das Alter zu schätzen.«

»Ich meine, warum lügen Sie mich nicht an? Haben Sie keine Angst, dass ich Ihnen einen Strick daraus drehe? Warum sagen Sie nicht, dass Sie der Polizei gegenüber kein Wort verraten? Dass Sie schweigen werden wie ein Grab?«

»Ich halte Sie für intelligent. Sie würden mir nicht glauben«, sagte ich. Das Zittern in meiner Stimme war unüberhörbar. Ich schluckte gegen den Kloß in meinem Hals an.

»Versuchen Sie, mir zu schmeicheln?«

»Ich versuche, zu überleben. Wenn es dazu nötig wäre, Ihnen zu schmeicheln, würde ich es tun. Andererseits glaube ich kaum, dass man jemanden, der entschlossen ist zu töten, durch Schmeicheleien davon abhalten könnte.«

»Aber durch Geld könnte man ihn davon abhalten«, sagte er ruppig.

Die Angst nahm mich wieder in den Würgegriff. »Was ist mit dem Geld?«

Er ließ sich Zeit mit seiner Antwort. »Morgen soll die Übergabe sein.«

Morgen. Wie lange war es noch bis morgen? »Wie viele Stunden sind es bis dahin?«

Er sah mich reglos an. »Was werden Sie tun, wenn Sie frei sind?«

»Nie wieder Orangensaft trinken.«

»Essen Sie die Brötchen. Dann haben Sie eine Grundlage im Magen.«

Bevor er mir den nächsten Becher verabreichte? Allein bei der Vorstellung krampfte sich mein Magen zusammen. Ich beugte mich hinunter, nahm eines der Brötchen und biss hinein. Nach ein paar Bissen wollte ich den Rest zurücklegen, überlegte es mir dann aber anders. Ich musste bei Kräften bleiben.

»Schlafen Sie jetzt!« Unvermittelt stand er auf, löschte die Gaslampe und schloss die Tür hinter sich, bevor ich überhaupt protestieren konnte.

Erst war ich überrascht, dass er mir kein Schlafmittel verabreicht hatte, dann wurde mir bewusst, dass er zwar den Akku des Handys gewechselt, aber die Verbindung zwischen beiden Handys nicht wiederhergestellt hatte. Ich horchte, konnte jedoch nichts hören. Die Gedanken rasten durch meinen Kopf. Das war meine Chance! Sollte ich das Bett wieder bis zum Fenster ziehen oder besser zum Tisch und ausprobieren, ob das Handy ...

In diesem Moment ging die Tür auf. In dem schwachen Licht, das vom Flur aus hereinfiel, sah ich ihn das Handy nehmen und eine Nummer wählen. Gleich darauf erklang der Klingelton des zweiten Geräts. Dann kam er zum Bett und hielt mir einen Plastikbecher hin.

Während ich trank, liefen mir Tränen übers Gesicht. Nachdem ich ihm den Becher zurückgegeben hatte, wandte ich mich von ihm ab und rollte mich zusammen. Ich versuchte zu vergessen, dass er neben dem Bett stand und wartete, bis ich einschlief. Wenn Laurenz morgen das Lösegeld übergab, würde ich dann frei sein? Plötzlich durchströmte mich Wärme. Natürlich würde ich frei sein. Wenn der Mann vorhatte, mich umzubringen, dann hätte er es längst tun können. Wozu sollte er sich die Mühe machen, mich am Leben zu halten? Das ergab keinen Sinn. Ich würde morgen frei sein. Morgen.

Einen Moment lang wusste ich nicht, wo ich war. Ich hatte geträumt. Es war ein guter Traum gewesen, einer, den ich gerne festgehalten hätte. Er war wie ein Stofffetzen, der im Wind davonsegelte. Ich rannte diesem Fetzen hinterher, aber ich bekam ihn nicht zu fassen. Er war fort. Ich schlug die Augen auf.

Der Mann saß neben dem Tisch und beobachtete mich.

»Wie lange sitzen Sie schon dort?«

»Ein paar Minuten.«

»Wie lange habe ich geschlafen?«

»Weniger als eine Stunde.«

»Wann ist morgen?«, fragte ich.

»Noch lange nicht.«

Tränen stiegen mir in die Augenwinkel, ich drängte sie zurück und schluckte. »Warum tun Sie das? Warum quälen Sie mich so?«

»Ich versorge Sie.« Er deutete auf etwas, das auf dem Bett neben mir lag. Eine Niveadose und mein Fettstift für die Lippen.

»Danke«, sagte ich gepresst. Ich würdigte die beiden Gegenstände keines Blickes. »In Geldnot zu sein ist eine Sache, jemanden zu quälen eine andere. Sagen Sie mir endlich, wann Sie mich freilassen!«

»Ihre Wut sollte sich gegen Ihren Mann richten, nicht gegen mich, Frau Thalmann. Wäre er meinen Anweisungen ohne Verzögerungen gefolgt, wären Sie längst frei. Aber sein Geld scheint ihm wichtiger zu sein als Sie. An Ihrer Stelle würde ich ...«

»Wenn Sie sich an meine Stelle versetzen könnten, wäre ich längst frei.«

Er hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. »Ich kann mir den Luxus nicht erlauben, auf das Geld zu verzichten und Sie freizulassen. Ich habe Geld unterschlagen und ...«

»Nein! Bitte ... ich will das nicht wissen.« Ich wollte keine Informationen, die mich mein Leben kosten konnten, sobald er sich bewusst wurde, was er mir verraten hatte. »Sie haben selbst gesagt, dass ich Ihnen nicht gefährlich werden kann, solange ich nichts über Sie weiß. Also ...«

Er sah mich unverwandt an. »Keine Sorge. Das, was mir passiert ist, kann sich tagtäglich überall in Deutschland zutragen. Mit diesem Wissen können Sie mir nicht gefährlich

werden«, sagte er mit samtiger Stimme. »Wissen Sie, wie das ist, wenn man endlich seine große Liebe findet?«

Ich nickte. »Ja ... das weiß ich.«

Irgendetwas schien ihm sekundenlang die Sprache zu verschlagen. Er sah zu Boden. »Ich tue es nur für sie, für diese Frau. Sie bedeutet mir sehr viel. Kennen Sie dieses Gefühl?« Er hob den Kopf.

Wieder nickte ich.

»Ja«, sagte er, »Sie kennen es vielleicht. Aber Ihr Mann kennt es nicht. Würde er dieses Gefühl kennen, würde er alles tun, ich meine wirklich alles, um Ihnen zu helfen.« Sein Lachen klang hart. »Liebe ist nichts für Feiglinge. Soll ich Ihnen sagen, was ich getan habe? Ich habe mit dem Geld eines Kunden an der Börse spekuliert. Ich brauchte hunderttausend Euro. Hunderttausend Euro, um ihr zu helfen. Sie war geschäftlich in eine Schieflage geraten. Alles, was sie sich aufgebaut hatte, drohte wegen der schlechten Wirtschaftslage den Bach hinunterzugehen. Sie konnte ihren Firmenkredit nicht mehr bedienen, stand von einem Tag auf den anderen kurz vor der Insolvenz. Das konnte ich nicht zulassen. Das verstehen Sie doch, oder?«

»Ich glaube schon«, sagte ich zögernd.

»Meine Börsenspekulation ist null zu null ausgegangen«, fuhr er fort. »Da habe ich keinen anderen Ausweg gesehen, als mir das Geld meines Kunden zu nehmen. Ich dachte, ich hätte es so klug angestellt, dass er es nicht merkt, aber ich habe mich getäuscht. Er hat es entdeckt. Und jetzt will er sein Geld zurückhaben. Er meinte, ich hätte es allein unserer langjährigen Geschäftsbeziehung zu verdanken, dass er nicht gleich zur Polizei gegangen ist. Er könne das allerdings jederzeit nachholen, sollte ich meine Schulden nicht umgehend begleichen. Dabei fallen hunderttausend Euro bei ihm überhaupt nicht ins Gewicht. Ich habe ihn angefleht, habe um das Geld gebettelt. Können Sie sich das vorstellen?« Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort. »Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, ein Auge zuzudrücken. Aber nein. Seine Prinzipien sind ihm wichtiger, als einem anderen aus einer Notlage zu helfen. Tagelang war ich von der Idee besessen, seine Frau oder seine Tochter zu entführen, mir auf diese Weise das Geld von ihm zu holen. Aber man wäre mir sofort draufgekommen.« Er sprang auf und lief im Raum auf und ab, dann blieb er vor mir stehen. »Bedanken Sie sich bei diesem Mann, Frau Thalmann. Er ist dafür verantwortlich, dass Sie hier sind.«

Er lehnte sich mit dem Rücken gegen den Schrank und verbarg sein vermurmeltes Gesicht in den Händen. Dann schlug er mit dem Hinterkopf immer wieder gegen das Holz. »Ich weiß nicht, welchen Fehler ich gemacht habe. Ich denke ständig darüber nach.« Er rutschte am Schrank hinunter und blieb in der Hocke sitzen, den Kopf in die Hände gestützt, die Ellenbogen auf den Knien. »Dabei war ich mir so sicher gewesen, alles bedacht zu haben. Ich habe das Geld mehrfach hin und her geschoben.« Er schwieg.

»Entweder ich zahle das Geld bis kommenden Montag zurück oder er zeigt mich an. Das kann ich nicht zulassen. Das verstehen Sie doch, oder?« Er hob den Kopf und sah zu mir.

»Ich glaube schon.«

Mit beiden Händen fuhr er sich über die Maske. »Ich habe keinen anderen Ausweg gesehen.«

»Weiß Ihre Freundin von der Unterschlagung und der Entführung?« Die Frage war kaum heraus, da wurde mir bewusst, dass er sie als unterschwellige Bedrohung ansehen könnte. Ich biss mir auf die Unterlippe.

»Nein, sie weiß nichts davon.« Er erkannte meine Sorge. »Sie haben das Schlimmste längst hinter sich, Frau Thalmann, glauben Sie mir. Sobald ich das Geld habe, werde ich Sie freilassen. Dann werde ich versuchen zu vergessen, was ich getan habe. Und das sollten Sie auch. Vergessen Sie es!«

Vergessen? Wie stellte er sich das vor?

Minutenlang schwieg er, den Kopf wieder in die Hände gestützt. Dann stand er auf und ging zu dem Klappstuhl.

Mir war plötzlich kalt. Ich zog die Decke um mich.

Er streckte beide Hände aus wie jemand, der sich ergibt. »Es ist kalt hier, ich weiß. Und es tut mir leid, dass ich Ihnen nichts Warmes zu trinken machen kann. Aber bald werden Sie wieder zu Hause sein und dann ...« Er schien seinen Gedanken verloren zu haben.

»Warum lebt Ihr Mann in München und Sie in Aschau? Ist das so eine Art offene Ehe?«

»Offene Ehe«, hörte ich mich sagen, »was für ein Unsinn. Mein Mann ist ein Stadtmensch, er braucht die Stadt wie die Luft zum Atmen. Und ich habe mich fern vom Land nie wohl gefühlt. Ich brauche Natur um mich herum, um ausgeglichen zu sein.«

»Dann ist Ihnen der Ort, an dem Sie leben, wichtiger als der Mensch, mit dem Sie leben könnten?«

»Wir leben am Wochenende zusammen. Und unsere Entscheidung, während der Woche an zwei verschiedenen Orten zu leben, hat sehr viel damit zu tun, dass wir einander wichtig sind. Was wäre gewonnen, wenn einer von uns sich immer verbiegen müsste?«

»Haben Sie keine Angst, dass Ihr Mann fremdgeht, wenn er die Woche über allein ist?«

»Nein.«

»Einfach nur ein Nein? Keine Erklärung, dass Sie Ihre Hand für ihn ins Feuer legen würden? Dass Ihre Ehe so stabil ist, dass keine dritte Person einbrechen kann?«

Er irritierte mich. »Worum geht es Ihnen?«, fragte ich.

»Mir geht es darum, dass Sie aufwachen. Dass Sie begreifen, was Sie da tun. Sie vertrauen Ihrem Mann blind. Und er ist es vielleicht gar nicht wert.« Er schwieg sekundenlang. »Würde Ihr Mann nicht ständig mauern, könnten Sie längst frei sein. Anfangs sagte er, er habe nicht so viel Geld, er müsse erst versuchen, es aufzutreiben. Als er es dann endlich aufgetrieben hatte, war die Stückelung zu groß, und er musste es erst wieder wechseln. Das sind fadenscheinige Gründe. Wenn Sie mich fragen, Frau Thalmann,